



# Das Sehenswerte zwischen den Sehenswürdigkeiten

Was es abseits der bekannten Touristen-Magneten zu entdecken gibt • Folge 11

Foto: Peter Münzel

Die Überbleibsel aus der DDR-Zeit üben eine stetige Faszination auf Berlin-Besucher aus. Taxifahrgäste erkundigen sich häufig danach – oft ohne konkrete Vorstellung, was es außer ein paar Mauerresten noch zu sehen geben könnte. Zum 50. Jahrestag des Mauerbaus hatten wir Ihnen im letzten Sommer in zwei Teilen der Folge 5 dieser Artikelserie zahlreiche innerstädtische Sehenswürdigkeiten entlang des ehemaligen Verlaufs der Berliner Mauer beschrieben. Diesmal möchten wir Ihnen weitere Orte aus der DDR-Zeit vorstellen, die eine besondere Bedeutung hatten bzw. haben und regelmäßig besucht werden können. Der Jahreszeit entsprechend (bzw. in der Hoffnung auf gutes Wetter nach Erscheinen dieser Ausgabe) haben wir Sehenswürdigkeiten ausgesucht, die sich entweder im Freien befinden, oder bei denen der Besuch einer Ausstellung mit einem Spaziergang verbunden werden kann.

Die erste Tour erkundet die 2,3 Kilometer langen und zu großen Teilen unter Denkmalschutz stehenden **„Arbeiterpaläste“ im „Zuckerbäckerstil“**, die beiderseits der

Vom Fernsehturm kann man das gesamte **Gebäudeensemble** in der **Karl-Marx-Allee** und der **Frankfurter Allee** überblicken. Es beginnt am Strausberger Platz (im Vordergrund) und endet gut 400 Meter östlich des Frankfurter Tors mit seinen beiden markanten Türmen (im Hintergrund).

Foto: Sansculotte, 2004, CC-BY-SA-2.0  
Download von wikimedia commons





**Karl-Marx-Allee** und der **Frankfurter Allee** stehen. Das Gebäudeensemble erstreckt sich vom Strausberger Platz in östlicher Richtung bis zur Proskauer Straße.

Die Geschichte der einstigen Stalinallee lässt sich auf verschiedene Weisen erschließen. Zum einen führt ein Informations- und Leitsystem vor Ort an 39 Tafeln vorbei, die die wichtigsten historischen, architektonischen und städtebaulichen Besonderheiten der Straße präsentieren. Zum anderen bieten die **Stadtführungsagentur Ansichtssachen** sowie das **Café Sibylle** moderierte Rundgänge an. Diese finden vollständig im Freien statt und legen Schwerpunkte auf das Hochhaus an der Weberwiese, das ehemalige Kino Kosmos sowie die beiden Türme am Frankfurter Tor. Im Anschluss an den Rundgang können die Führungsteilnehmer eine **Dachterrasse** in der neunten Etage des Gebäudeensembles besuchen. Von hier aus besteht eine imposante Aussicht auf die Bauten der Karl-Marx-Allee und der Frankfurter Allee und über deren Dächer.

Zu DDR-Zeiten hatten die Mieter Zugang zu den verschiedenen Dachterrassen und konnten diese für private Feste nutzen. Nach der Wende wurden die Dächer saniert, wobei deren Bodenniveau angehoben wurde. Um die vorgeschriebene Sicherheitshöhe der Brüstung einzuhalten, hätte der Hauseigentümer ein Geländer installieren müssen. Da er dies nur im Zuge einer Mieterhöhung umsetzen wollte, verzichteten die Anwohner auf eine Nutzung der hochgelegenen Freifläche. So ist heute die dortige Aussicht den Teilnehmern einer Führung vorbehalten.

Nach dem Rundgang kann das erworbene Wissen bei Kaffee und Kuchen im **Café Sibylle** noch vertieft werden. Eine kleine **Ausstellung** dokumentiert hier die abwechslungsreiche Historie der Berliner Magistrale ab den 1940er Jahren.



In den 1950er Jahren als „Milchtrinkhalle“ eröffnet, heute eine „Symbiose aus Kultur und Gastronomie“ (eigene Darstellung auf der Internetseite des **Café Sibylle**) an der Karl-Marx-Allee 72  
Foto: Peter Münzel

## Führungen entlang der „Arbeiterpaläste“ der Karl-Marx-Allee und der Frankfurter Allee

### Führung 1: Ansichtssachen – Stadtführungen in Berlin

**Preis für Führung:** 9,50 €, ermäßigt 8 €, Bezahlung bar vor Ort.

**Aufpreis bei Besichtigung einer Dachterrasse:** 3 €, Aufstieg per Aufzug oder über gut 180 Treppenstufen.

**Anmeldung:** telefonisch oder per E-Mail erforderlich, wenige Tage im Voraus erwünscht, teilweise auch noch am Tag der Führung möglich.

**Termine:** gut 10 im Monat, genaue Daten s. Internetseite.

**Dauer:** etwa 2 bis 2,5 Stunden.

**Treffpunkt:** Karl-Marx-Allee nahe Straße der Pariser Kommune am U-Bahn-Eingang (Bhf. Weberwiese).

**Büro-Telefon:** 429 91 33.

**Mobil** (für kurzfristige Anmeldungen zu Führungen): 0170-515 30 72

**Email:** ansichtssachen@web.de

**www.ansichtssachen-berlin.de**

### Führung 2: Café Sibylle - Friedrichshain, Karl-Marx-Allee 72 (Ecke Koppenstraße)

**Preis für Führung (inkl. Dachterrasse):** 25 € für den Vortrag + 3 € pro Person, keine Mindestteilnehmerzahl (ab 3 Teilnehmern ist dieser Anbieter bei Dachterrassenbesuch günstiger), Bezahlung bar vor Ort.

**Anmeldung:** telefonisch erforderlich, 1-2 Wochen im Voraus erwünscht.

**Dauer:** etwa 1,5 Stunden.

**Treffpunkt:** im Café.

**Termine:** individuelle Terminvereinbarung; am Tag des offenen Denkmals (jährlich 2. Septemberwochenende) kostenfrei.

**Telefon:** 29 35 22 03.

**www.u-s-e.org**

## Ausstellung über die Karl-Marx-Allee im Café Sibylle

**Öffnungszeiten:** Mo-Fr 10-20 Uhr und Sa-So 12-20 Uhr.

**Eintritt:** kostenlos; ein behindertengerechter Eingang zum Café befindet sich an der Rückseite (Durchgang: Koppenstraße 33).

Vor dem Zweiten Weltkrieg führte eine Straße vom Alexanderplatz aus nach Osten zum Landsberger Platz, dem heutigen Platz der Vereinten Nationen. Sie hieß Landsberger Straße und bildete einen Straßenzug mit der Landsberger Allee. Von ihr zweigte ab den späten 1920er Jahren – nicht weit vom Alex entfernt – eine Straße nach Südosten ab, die am Anfang Frankfurter Straße hieß, dann – bis zur damaligen Kreuzung mit der Friedenstraße und der Memeler Straße (heutige Marchlewskistraße) – Große Frankfurter Straße, östlich davon Frankfurter Allee (die weiteren Abschnitte waren so benannt wie heute). 1949 wurden die westlichen sechs Kilometer des Straßenzuges (bis zur Kreuzung Rosenfelder Straße) in Stalinallee umbenannt. Seit 1961 heißt der östliche Teil wieder Frankfurter Allee und der westliche Karl-Marx-Allee.

Die Straße mit ihrer östlichen Verlängerung ist einer der ältesten Verkehrswege Berlins und bildet heute zwischen Berlin-Mitte und dem Grenzübergang Frankfurt (Oder) die östlichsten 86 Kilometer der Bundesstraße 5. Die Straße wurde 1708 als Heerweg vom Frankfurter Tor nach Frankfurt (Oder) angelegt und hieß von 1824 bis 1872 Frankfurter Chaussee. Das Tor war damals Teil der Berliner Zoll- und Akzisemauer, die Berlin von 1734 bis 1870 umgab, und stand rund 800 Meter weiter westlich als der seit 1957 so benannte Platz, etwa auf der Höhe des heutigen U-Bahnhofs Weberwiese.

Die Frankfurter Allee war bis 1945 eine Wohn- und Geschäftsstraße mit tristen Mietskasernen, lichtarmen Hinterhöfen, kleinen Läden in fast jedem Haus und zahlreichen Kneipen, in denen Arbeiter und schlecht bezahlte Angestellte verzehrten. Bei Kriegsende waren im damaligen Bezirk Friedrichshain aufgrund der Zerstörungen nur noch 41 Prozent der Gebäude bewohnbar. Auch in der Frankfurter Allee und der Großen Frankfurter Straße standen nur noch wenige Häuser.

Wie in Folge 3 der Straßennamen-Serie (Bartningallee, Heft 7/2010) erwähnt, sah der Kollektivplan für (Gesamt-)Berlin von Hans Scharoun (bekannt auch als Architekt der Philharmonie) für den Wiederaufbau der Magistrale ursprünglich eine lockere Bebauung mit viel Grün zwischen den Wohneinheiten vor. Als zwei Gebäude verwirklicht worden waren, wurde sein Plan von der Führung der 1949 gegründeten DDR als „westlich-dekadent“ verworfen, und da eine Linderung der Wohnungsnot als wichtiger erachtet wurde als wohnungsnahes Grün, sollte hier nun nach dem Willen des Staatschefs und Stalin-Günstlings Walter Ulbricht der Grundstein für den Aufbau des Sozialismus in der „Hauptstadt der DDR“ gelegt werden. Somit wurde die sowjetische Monumentalarchitektur zum Maßstab für das repräsentative Bauvorhaben. Neben der Nutzung als Wohn- und Geschäftsstraße wurde die Stalinallee auch für Aufmärsche und Paraden gebaut, die hier alljährlich am



In der Spitze des **Nordturms** am **Frankfurter Tor** befinden sich Büroräume, und im Südturm liegt ein dreistöckiger Veranstaltungsraum, geeignet für Feiern mit bis zu 50 Personen, der für etwa 1000,- Euro netto zuzüglich der Cateringkosten für einen Abend gemietet werden kann. Leider können die oberen Bereiche der beiden Türme bei der Führung nicht besichtigt werden.

Foto: Peter Münzel

Gründungstag der DDR bis 1989 zwischen dem Alexanderplatz und dem Strausberger Platz inszeniert wurden.

Das Gebäudeensemble des sozialistischen Prachtboulevards zwischen dem Strausberger Platz und der Frankfurter Allee Ecke Proskauer Straße wurde von 1951 bis 1960 erbaut. Neben fünf anderen an dem Bauprojekt be-

teiligten Architekten setzte Hermann Henselmann, der von 1953 bis 1959 Chefarchitekt beim Magistrat von Groß-Berlin war, einige entscheidende architektonische Akzente wie die Wohnbebauung am Strausberger Platz und am Frankfurter Tor mit seinen beiden über 70 Meter hohen Türmen sowie das Hochhaus an der Weberwiese.

Wer für das „Nationale Aufbauwerk der DDR“ unentgeltlich mehrere hundert Stunden auf den Baustellen der Stalinallee bei der Beseitigung von Trümmern oder beim Steineklopfen aushalf, dem wurde von staatlicher Seite der Bezug einer dieser neuen und für den damaligen Standard sehr komfortablen Ein- bis Fünf-Zimmer-Wohnungen mit Heizung, Telefon, Aufzug, Gegensprechanlage und Müllschlucker versprochen. Laut Zeitzeugenberichten, die wir bei unseren Recherchen fanden, wurde diese Zusage eingehalten. Die Miete betrug in den 1950er Jahren pro Quadratmeter eine Mark. Insgesamt beteiligten sich 45.000 Helfer im Rahmen des Nationalen Aufbauprogramms am Bau der sozialistischen Magistrale. Allein 1952 leisteten sie über vier Millionen Stunden freiwillige Arbeit.

Besondere Bedeutung erlangte die Straße beim Arbeiteraufstand am 17. Juni 1953. Nachdem das Zentralkomitee der SED eine allgemeine Erhöhung der Arbeitsnormen angeordnet hatte, begannen die Arbeiter auf den Großbaustellen der Stalinallee am 16. Juni mit Streiks. Daraus entwickelte sich am nächsten Tag ein Aufstand, der sich in großen Teilen Ost-Berlins ausbreitete und schließlich in der gesamten DDR fortsetzte. Die gewaltsame Niederschlagung durch sowjetische Truppen hat nach heutigem Forschungsstand mindestens 55 Todesopfer gefordert. Etwa 1.600 Personen wurden zu mehrjährigen, zum Teil lebenslangen Haftstrafen verurteilt.

Mit einer Erlösung aus längerer Gefangenschaft hingegen hängt unsere nächste Sehwürdigkeit zusammen, die als „Agentenbrücke“ berühmt wurde. Der im Kalten Krieg entstandene Mythos der **Glienicker Brücke** stimmt nur wenig mit den tatsächlichen Ereignissen überein. Nur dreimal (1962, 1985 und 1986) fand dort ein Austausch von insgesamt 37 Agenten und einem Bürgerrechtler statt. Diese erschienen bei der Übergabe allerdings nicht wie James Bond, cool und mit gut sitzendem Bügelfalten-Maßanzug, sondern eher gebrechlich und von der jahrelangen Haft gezeichnet.

1957 hatten FBI-Mitarbeiter den berühmtesten KGB-Spion des Kalten Krieges, Rudolf Iwanowitsch Abel, verhaftet, der neun Jahre unentdeckt in den USA lebte und dort ein Agentennetzwerk aufbaute, dessen Ziel das Ausspionieren amerikanischer Geheimnisse im Zusammenhang mit Nuklearwaffen war. Abel wurde nicht zum Tode, sondern „nur“ zu 30 Jahren Haft verurteilt, da sein Anwalt den Richtern zu bedenken gegeben hatte, dass der Gefangene eines Tages als potenzieller Tauschpartner für einen in der Sowjetunion inhaftierten amerikanischen Spion dienen könnte.

Am 1. Mai 1960 startete der Air-Force-Pilot Francis Gary Powers im Auftrag der CIA und mit persönlicher Startfreigabe von US-Präsident Dwight D. Eisenhower zu einem Spionageflug über die Sowjetunion. Er sollte Luftbilder aufnehmen, um bisher unentdeckte Raketenbasen ausfindig zu machen. Die CIA hatte Eisenhower versichert, die sowjetische Luftabwehr wäre nicht in der Lage, die in weit über 20.000 Meter Höhe fliegenden Aufklärungsflugzeuge mit ihrem Radar zu orten, geschweige denn abzuschießen. Aufgrund technischer Schwierigkeiten verlor



In der **Ausstellung im Café Sibylle** können **Briefkästen aus der Stalinallee** (ab 1961 Karl-Marx-Allee und Frankfurter Allee) besichtigt werden. Diese waren besonders praktisch, denn hinter dem verschließbaren Teil für Briefe verbarg sich ein geräumiges Fach. Hier konnte der Postbote größere Pakete ablegen. Auch der Schulranzen passte hinein, so dass Kinder ihn nicht nach oben bringen mussten, wenn sie nach der Schule noch unten spielen wollten. Weiterhin erzählen Alleebewohner, dass es vorgesehen war, die Freihauslieferung von frischen Brötchen und anderen Waren des täglichen Bedarfs nach telefonischer Bestellung hier zu deponieren. Zum Bedauern der Mieter wurden diese besonderen Briefkästen im Zuge der Sanierung von 1996 bis 2000 gegen Standardkästen ausgetauscht.

Foto: Peter Münzel



die Maschine während des Flugs jedoch an Höhe. Sie geriet in den Wirkungsbereich sowjetischer Luftabwehrraketen und wurde abgeschossen. Der Pilot konnte sich per Fallschirm retten und wurde festgenommen. Der sowjetische Staatschef Nikita Chruschtschow gab der Öffentlichkeit den Abschuss bekannt und verheimlichte aus propagandistischen Zwecken die Inhaftierung des US-Fliegers. Daraufhin veröffentlichten die Amerikaner die Geschichte, dass es sich um ein verirrtes Wetterflugzeug gehandelt habe. Wenige Tage später präsentierten die Sowjets jedoch den lebenden Piloten nebst Spionageausrüstung. Eisenhower musste vor der Weltöffentlichkeit zugeben, dass er gelogen hatte. Powers wurde zu zehn Jahren Haft verurteilt.

US-Präsident Kennedy und Sowjet-Diktator Chruschtschow einigten sich später auf einen Austausch, und die Sowjets beauftragten den Ost-Berliner Rechtsanwalt Wolfgang Vogel als Unterhändler für den Austausch von Abel gegen Powers, der am 10. Februar 1962 auf der Glienicker Brücke stattfand. Sie wurde für die Übergabe gewählt, da sie einer der wenigen Orte auf der Welt war, wo sich Amerikaner und Sowjets direkt gegenüber standen, das Umfeld sehr gut gesichert werden konnte und ein diskreter Austausch möglich war. Zu Zeiten des Kalten Kriegs galt diese Aktion als Sensation, da sie eine leichte Annäherung der verfeindeten Machtblöcke darstellte. Abel lebte später in der UdSSR in Wohlstand, reiste durch die sozialistische Welt und hielt dort Vorträge. Powers wurde Testpilot bei Lockheed und kam 1977 bei einem Hubschrauberabsturz ums Leben.

Am 12. Juni 1985, Michail Gorbatschow war seit drei Monaten Generalsekretär der KPdSU, wechselten 23 West-Agenten und vier Ost-Spione auf der Glienicker Brücke die Seiten. Ein Großteil der 23 Personen, die für den Westen Informationen über militärische Gebiete und Truppenbewegungen hatten beschaffen sollen, waren Ost-Berliner bzw. DDR-Bürger. Als sich auch mehrere Jahre nach deren Inhaftierung in der DDR niemand aus dem Westen für deren Freilassung zu interessieren schien, wurde wieder Wolfgang Vogel beauftragt, sich der Sache anzunehmen. Vogel hatte den perfekten Ansprechpartner in seinem Bekanntenkreis: Der West-Berliner ARD-Korrespondent Lothar Loewe war von 1974 bis 1976 in Ost-Berlin tätig gewesen, bis die DDR-Führung ihm wegen Erwähnung des Schießbefahls die Akkreditierung entzog, worauf sein Arbeitsplatz nach Washington D.C. verlegt wurde – was nun Vogels Trumpf war. Als Loewe Ende der 1970er Jahre privat in Ost-Berlin war, erhielt er von Vogel eine Liste mit den enttarnten Agenten mit Bitte um Weiterleitung an die CIA. Es stellte sich heraus, dass der West-Berliner CIA-Führungsoffizier seinen Vorgesetzten im Pentagon die Inhaftierung seiner Agenten verschwiegen und deren Honorare jahrelang in die eigene Tasche gesteckt hatte, so dass niemand die Spione vermisst hatte.

Am 11. Februar 1986 fand der dritte und letzte Transfer von drei West-Spionen und fünf Ost-Agenten statt. Besonderes öffentliches In-

teresse fand dabei die Freilassung des sowjetischen Bürgerrechtlers Anatoli Borissowitsch Schtscharanski alias Natan Scharanski, der über neun Jahre im sibirischen Gulag gesessen hatte – ein Ereignis, das weltweit verfolgt und medienwirksam in Szene gesetzt wurde. Scharanski wurde später oft gefragt, was er in dem bedeutenden Moment gedacht hatte, als er die weiße Linie in der Mitte der Glienicker Brücke überschritt, welche als einzige Markierung die Grenze zwischen den beiden Machtblöcken darstellte. Seine Antwort fiel nicht philosophisch, sondern höchst pragmatisch aus: Bei seiner Entlassung aus dem Gefängnis hatte man ihm eine zu weite Hose und anstelle eines Gürtels nur eine Schnur gegeben. Diese riss genau bei der Überquerung der weißen Grenzlinie, so dass er im entscheidenden Moment ausschließlich damit beschäftigt war, seine Hose nicht zu verlieren, die er vor laufenden Kameras festhalten musste.



Die **Villa Schöningen**, hier 2006 vor der Sanierung, erhielt 1843 ihren Namen nach der östlich von Braunschweig gelegenen Stadt Schöningen, dem Herkunftsort der Familie von Schöning. In jenem Jahr hatte der Hofmarschall des Prinzen Carl von Preußen, Kurd Wolfgang von Schöning, das Anwesen erworben.

Foto: Doris Antony, 8. November 2006, CC-BY-SA-2.5, Download von wikimedia commons



Im März 2007 kaufte ein Axel-Springer-Verlagsmanager zusammen mit einem Finanzmanager die zur Ruine verkommene **Villa Schöningen** mit dem Ziel einer denkmalgerechten Sanierung und öffentlichen Nutzung. Gut zweieinhalb Jahre später, am 8. November 2009, dem Vorabend des 20. Jahrestags des Mauerfalls, wurde dort von Bundeskanzlerin Angela Merkel, dem polnischen Außenminister Radosław Sikorski und dem ehemaligen US-Außenminister Henry Kissinger ein „**Deutsch-deutsches Museum**“ eröffnet. Einer der zahlreichen prominenten Gäste war Michail Gorbatschow.

Foto: Peter Münzel



Die **Glienicker Brücke** nach dem Mauerfall im November 1989 nach deren Wiedereröffnung für den Zivilverkehr.  
Foto: Gavin Stewart, November 1989, CC-BY-2.0, Download von wikimedia commons

höhere und breitere Brücke zu ersetzen. Von 1906 bis 1907 wurde eine Stahlfachwerk-Version errichtet. Ihr Name Kaiser-Wilhelm-Brücke fand kein großes Interesse und geriet auf Dauer in Vergessenheit. Sie entwickelte sich mit ihren nahegelegenen Dampferanlegestellen zu einem beliebten Ausflugsziel. 1937 wurde die vielbefahrene Brücke auf ihre heutigen Maße verbreitert und erhöht. Gegen Kriegsende wurden bei einem Schusswechsel zwischen Soldaten der Wehrmacht und der Roten Armee zufällig zwei der zahlreichen Sprengladungen getroffen, die die Wehrmacht an den Brückenpfeilern befestigt hatte, wodurch die Brücke auseinanderbrach und der Mittelteil in die Havel stürzte, wo er zwei Jahre lang auf Grund lag, während der Straßenverkehr über eine provisorische Holzbrücke geführt wurde. Ende 1949 war die Stahlbrücke wieder aufgebaut. Die damalige brandenburgische Landesregierung benannte sie in „Brücke der Einheit“ um und zog in deren Mitte den erwähnten weißen Grenzstrich. Vom 3. Juli 1953 bis zum Mauerfall am 9. September 1989 war die Brücke für den Zivilverkehr gesperrt.

Die Geschehnisse an der Glienicker Brücke konnten die verschiedenen Bewohner der Villa Schöningen aufgrund ihrer Lage in deren direkter Nachbarschaft gut beobachten. Nach mehreren Besitzerwechseln und wiederholten Umbauten wurde das Haus schließlich von 1950 bis 1992 zu einem Kinderwochenheim, welches im Grenzsperrgebiet lag, nur 15 Meter von der Berliner Mauer entfernt.

Das Museum zeigt zahlreiche Filmdokumente und Zeitzeugenberichte von Kindern, die hier wochentags wohnten oder tagsüber verweilten, Heimleiterinnen und auch Anwohnern, die von ihrem Alltag in Grenznähe berichten. Die Ausstellung verzichtet in großen Teilen auf herkömmliche Informationstafeln und stellt den Besuchern stattdessen zu jedem thematischen Abschnitt die Informationen auf großen Flachbildschirmen bereit, die diese über Touchpads bedienen können, was die Darstellung von Texten, Fotos, Tondokumenten und Filmaufnahmen ermöglicht. Neben den bereits erwähnten Informationen werden eine Computeranimation über die verschiedenen Bauphasen der Villa Schöning-



Das **Deutsch-deutsche Museum** in der Villa Schöningen zeigt leider nur wenige Exponate. Auf erschreckende Weise beeindruckt jedoch der ausgestellte „**Stalinrasen**“, eine Stahlmatte mit aufragenden Dornen. Das Foto zeigt einen Ausschnitt in Seitenansicht. Diese Art von Flächensperren sollten besonders schwer zu sichernde Geländeabschnitte sperren. Sie lagen bevorzugt hinter Grundstücksmauern und in Uferbereichen unter der Wasseroberfläche, wo sie an Ufermauern befestigt waren. Sprang ein Flüchtling über den Grenzzaun oder versuchte eine scheinbar harmlose Ufermauer zu erklimmen, ohne den Stalinrasen zu sehen, dann bohrten sich die 14 Zentimeter langen Stahlspeie in seinen Körper.

Foto: Peter Münzel

gen, eine Dokumentation der Grenzanlagen und aller Fluchtversuche sowie der gelungenen Fluchten in Brückennähe, ein 13minütiger Film über die drei Agentenaustausche, Biografien von Unterhändlern und Agenten sowie die Ereignisse zur Grenzöffnung am 10. November 1989 gezeigt. Im Obergeschoss kann sich der Besucher zusätzlich Wechselausstellungen zeitgenössischer Kunst ansehen.

## Villa Schöningen

Potsdam, Berliner Vorstadt, Berliner Straße 86, erstes Gebäude westlich der Glienicker Brücke

### Öffnungszeiten:

Di-Fr 11-18 Uhr und Sa-So 10-18 Uhr.

**Eintritt:** 9 €, ermäßigt 7 €, bis 18 Jahre kostenfrei.

**Telefon:** 0331-200 17 41

**www.villa-schoeningen.de**

Nach dem Ausstellungsrundgang lädt ein Café im Garten der Villa zum Verweilen ein. Ebenso kann der Besucher von hier aus zu verschiedenen Spaziergängen aufbrechen: in nordwestlicher Richtung am Ufer des Jungferensees entlang zum Neuen Garten mit Schloss Cecilienhof, Marmorpalais und Meierei, einem empfehlenswerten, am Wasser gelegenen Lokal; in östlicher Richtung zum Volkspark Klein Glienicke mit Schloss Glienicke oder weiter in südöstlicher Richtung zum Park Babelsberg mit Schloss Babelsberg, Gerichtslaube und Flatowturm oder auch per Wassertaxi vorbei an den Havelschlössern (die Haltestelle befindet sich südlich der Glienicker Brücke auf Potsdamer Seite).

*Axel Rühle und Peter Münzel*

**Ältere Folgen aus dieser und anderen Serien finden Sie auf der Internet-Seite [www.spezialatlas.de](http://www.spezialatlas.de) unter „Texte“.**